



Abend

Zeitung.

146.

Montag, am 20. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (A. H. H.).

Dichter und Frauen.

Von

Ch. G. Ernst am Ende *).

Warum so gern ein Dichter das Lob der Frauen singt,
Und an Begeisterung voller dann seine Harf erklingt,
Warum sein Flug sich sehrend in Mädchens Herz ver-
senkt?

Warum so treu er ahnet, was Jenes still nur denkt?
Warum so teu' er werthet der Frauen Beifallspruch?
Warum ein Blick der Liebsten ihm reichsten Lohn's genug.

Ich will es Euch verkünden: es ist ein heil'ges Band,
Das Gott um Frauenherzen und Dichterseelen wand;
Ein Genius ist's, der wehend in beiden Busen lebt,
Des Mädchens Schritte leitet, des Sängers Reier hebt!
Ein Genius ist's, ein Lehrer, der Gottheit selbst ent-
stammt,
Der Heben Herz und Wandel zum Ideal entflammt.

Zum Ideal, das droben im reinen Lichte glänzt,
Zum Ideal, das freundlich des Hauses Schwell um-
grenzt;
Zum Ideal, das innig das Herz mit Herzen eint,
Und dem im Glück der Liebe sein höchstes Ziel erscheint;
Zum Ideal, das Wahres und Edles nur erstrebt
Und mit dem Reiz des Schönen sich ewig jung belebt.

Drum, wenn ein Sänger schauet in eines Mädchens
Brust,

Wird er des gleichen Adels lebendig sich bewusst;

*) Verfasser der „Kornblumen“ (siehe Blätter für Literatur und Kunst, Nr. 31).

Wenn ihr sein Fuß begegnet, wenn seine Hand ihr naht,
Durchströmt ihn heil'ges Fühlen, und rein sind Wort
und That.
Und wenn der Drang des Herzens durch seine Saiten bricht,
Dann ist's nicht eitles Loben — ist Gottesmahnung,
Pflicht.

O, eines Dichters Seele, von Tausenden erkannt,
Sie ist der Frauen Seele auf's Innigste verwandt!
Ein sinnig zartes Schaffen, hochherziges Gefühl,
Ein sanftes Hinsichgeben und Kraft im Weltgewühl!
Drum zieht's ihn auch so mächtig in edler Frauen
Kreis,
Drum singt er auch am liebsten von ihrer Tugend
Preis.

Und weil dem Frauengenius sein eigener ist verwandt,
Wird auch sein Sinn am tiefsten von Frauensinn er-
kannt;
Die Welt, die um und in ihm, sie ist auch ihre Welt,
Drum ihm kein Beifall theurer, als den ihr Mund ihm
fällt.

Drum forschet sein Auge sehrend nach Einer stillem
Blick,
Denn Einer Gunst vor Allem schafft wahren Sängers
Glück.

Immermann in Bamberg.

Immermann's Aufgabe die er sich stellte, war:
Das verödhnte, im Geschmack verdorbene Publikum,
mit Hinweglassung der Oper, für das Beste unter dem
Bessern, durch Vorführung gediegener Stücke unserer

vorzüglichsten Dichter zu stimmen. Das konnte nur bewirkt werden durch eine möglichst vollendete Darstellung. Sollte ein solches Stück in Szene gehen, so las er dasselbe den Schauspielern ein bis zwei Mal vor, unter mannigfaltigen Erörterungen. Hierauf folgten erst die gewöhnlichen Leseproben, die so lange wiederholt wurden, bis jedes Individuum seine Rolle zur Zufriedenheit des Dirigenten lesend vortrug; darauf die sogenannten Gedächtnisproben und endlich erst die eigentlichen Darstellungsproben, deren gewöhnlich 3 bis 4, oft aber 6 bis 8 gehalten wurden, wobei Immermann stets zugegen und in Ertheilung von Rathschlägen unermüdetlich war. Diese Proben dauerten oft bis in die Nacht hinein, ja es war nicht selten, daß im Drang der Umstände, selbst an einem Theaterabend, nach vollendeter Vorstellung, noch Proben bis nach Mitternacht statt hatten, wofür jedoch jeder Einzelne ein besonderes Honorar erhielt.

Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß trotz dieser Anstrengungen, Schauspieler und Schauspielerinnen von untergeordnetem Talent, ja selbst profaische Naturen, mit hohem Enthusiasmus über Immermann als Theaterdirektor sprachen, dankend anerkannten, was sie von ihm gelernt, und sich nicht wenig darauf zu Gute thaten, von seinem Zepher — wenn auch etwas strengem, wie sie meinten — beherrscht worden zu seyn.

Erklärbar wird diese Erscheinung durch Immermann's imponirende Persönlichkeit. Er forderte nichts, was nicht zu leisten war, vergab sich aber auch nichts, wenn er etwas verlangt hatte, was übrigen stets im Tone der Bitte geschah; er zeigte sich den Künstlern immer offen und wahr, und fern jeder Intrigue, wie so häufig bei Bühnendirektoren angetroffen wird. — Daher hingen — zugleich in ihm einen respektablen tragischen Dichter ehrend, — die Schauspieler mit Hochachtung, Neigung und Liebe an ihm. Immermann beglückte dieß, nach seiner Versicherung sehr, noch mehr aber der Erfolg, der fast jede theatralische Darstellung durch ein eben so kunstgerechtes, als abgerundetes Zusammenspiel (Ensemble) krönte; denn Keiner durfte es wagen, sich auf Kosten eines Anderen vorzudrängen, oder durch irgend eine Kunstlei — was so häufig geschieht — auf Effekt hinzuarbeiten.

Immermann lieferte den Beweis, was ein wahrer Dichter zu leisten vermag, wenn er sich der Leitung einer Bühne unterzieht; — und dennoch ließ man die Anstalt fallen, der er nicht nur geistige, sondern selbst nicht unbedeutende pekuniäre Opfer brachte, die zuletzt seine Kräfte übersteigen mußten, — ja man ließ ihn

sterben, um nach seinem Tode erst daran denken zu dürfen, was er, wenn er noch lebte, als Vorstand eines Hoftheaters hätte wirken können! —

Es war 11 Uhr. Die stürmische stockfinstere Nacht erinnerte uns an den Heimgang, der nur durch Fackelbegleitung zu bewerkstelligen war. Ich äußerte beim Nachhausegehen, wie ich mit Hoffmann, oft im strengsten Winter auf diese Weise und um dieselbe Stunde den Weg gemacht, und wie es mich immer höchlich ergötzt habe, wenn sich dann in dem schauerlichen Walde sein Geisterreich aufgethan, und die Begleitung von seinen tollphantastischen Träumen, oft unter Lachen, oft aber unter Schauererschüttern, wenn ihm Gespenster oder gar der Tod aus jedem Busche winkten, nach Hause geführt ward.

„Es ist sonderbar — sagte Immermann — daß Hoffmann stets die Nacht braucht, um an Tod und Teufelspuk erinnert zu werden; mir passiert das am hellen Tage, bei fröhlichem Male, ja selbst heute nicht ausgenommen.“

Wir standen vor meiner Wohnung. Der oben erwähnte Freund begleitete den Gast in die Seinige. Von mir schied er unter einer herzlichen Umarmung mit den Worten: „Leben Sie wohl, auf Wiedersehn!“ —

Wohl lebt Er, aber ich sah ihn nicht wieder. Bei der mich tief erschütternden Nachricht von seinem Tode, greife ich unwillkürlich nach einem Bande seiner Schriften und schlage im „Reisejournal“ Seite 484 die Stelle auf:

Ich sehe den Tod hinter jedem Baum,
Im Reigentanz, im Funtelpokal,
Er wachet mit mir, er theilt meinen Traum,
Er sitzt mit mir zu Tische, zum Mahl.
Der finstre Geselle verläßt mich nicht,
Er muß wohl seyn der treueste Freund!
Das ist kein Gleichniß, es ist kein Gedicht,
Die Wahrheit ist, die tiefste gemeint!

Ahnungsvoller Geist! — — Wer aber weiß, was uns die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt?! — *)

Hierbei erhalten Sie, verehrter Herr und Freund, die versprochenen Bücher. Ich habe die Editionen aus verschiedenen Händen und Situationen zusammensuchen müssen, deshalb ihr verschiedenartiges und buntschicktes Aussehen; weshalb ich um Entschuldigung bitte. Der Alexis hat schon, wie Sie seh'n, beim Theater ge-

*) Wir fügen diesem werthvollen Aufsatze noch einen Brief an, den Immermann bald nach seiner Wiederankunft in Düsseldorf an den Verfasser schrieb.

dient. Mögen Ihnen nun die Sachen Unterhaltung gewähren!

Immer habe ich mich seitdem mit dem größten Vergnügen und in dankbarster Gesinnung des Tages erinnert, den ich in Ihrer und Ihrer werthen Familie Gesellschaft dort verleben durfte. Auch in Baireuth hatte mir Ihr gütiges Schreiben einen günstigen Empfang bei Ihrem Freunde bereitet.

Meine nachherige Reise war noch sehr genussreich und instruktiv. Müggendorf und Fichtelgebirge versetzten mich in eine wahre Zauberphäre; in Merseburg traf ich meine Familie, Jena und Weimar boten mir alle Vortheile einer eleganten Sozietät, und so stellten sich für mich in der kurzen Zeit von etwa 14 Tagen alle Elemente des Lebensgenusses zusammen.

Ich bitte um meine angelegentlichste Empfehlung an Ihre verehrte Frau Gemahlin und liebenswürdige Fräulein Tochter. Herzlich soll es mich freuen von Ihnen die schönsten und besten Nachrichten zu erhalten.

Wenn kommt Wagners Nachlaß heraus? Wenn die Fortsetzung Ihrer Erinnerungen? Den ersten Theil habe ich mit hohem Interesse gelesen.

Aufrichtig

Düsseldorf, den

ergeben

2. November 1837.

Simmermann.

Lesefrüchte mit Randglossen.

In dem Roman: Francesca Carrara, aus dem Englischen von C. W. Geisler, liest man Seite 73 und 74 (1. Theil):

„Blickt auf die goldene Liste der wenigen, die das glänzende Gemälde, die göttergleiche Statue, das begeisterte Gedicht hinterlassen haben, denen wir Dank schuldig sind, ach und jetzt die Schuld der Dankbarkeit übertragen — was war ihr Leben anders, als eine lange und schreckliche Aufopferung für die Zukunft? Aber die Jugend sieht nur auf das Ziel, nicht auf den Weg und gut ist es, daß sie dies thut, denn nur durch diesen vorwärts gerichteten Blick wird sie es erreichen.“

Es wäre sehr schön und wünschenswerth, wenn der Schluß dieser Bemerkung eine Regel und nicht eine Ausnahme wäre. Der vorstehende Tadel über neue Auflagen früherer Schriftsteller zeigt aber, wie die Jugend nicht immer nur auf das Ziel, sondern vielmehr rückwärts blickt, und eben deshalb, weil sie nicht vor sich sieht, strauchelt und fällt. Wer sich für etwas wahrhaft begeistert fühlt, denkt weder an eine Zeit noch an

irgend einen kleinlichen Vortheil, er ist glücklich in dem seligen Gefühl der Empfangnisse.

Im „Gesellschafter“ steht: „Ja, wir müssen eine Marine haben, denn auf dem Meere geht Deutschland's Zukunft auf, und dieses wird durch ein paar Verse bekräftigt, die sich mit den Zeilen enden:

Und in den Furchen, die Kolumb gezogen,
Geht Deutschland's Zukunft auf.“

darauf folgt: „Auf die Berliner Bühne kommt ein neuer „Kolumbus.“ — „Mag er begeistern zur Errichtung einer deutschen Marine! damit dem deutschen Handel etwas mehr zu Theil werde, von der neuen Welt.“

Der neue Kolumbus, dem diese Zeilen als Empfehlungsbrief vor seinem Erscheinen auf die Bühne mitgegeben worden sind, hat keine Begeisterung — insofern sie stattgefunden hat — erhöht, vielmehr das Gegenheil eine lethargische Abspannung bewirkt. Als man ihn sah, hielt es sich damit, wie mit dem sogenannten Templower-Berge bei Berlin. Wer auf dieser kleinen Sanderböschung steht, dem fällt es gewiß nie ein: „Auf den Bergen wohnt Freiheit.“

Papst Leo X. wurde bei dem Lesen von Ariost's Gedichten so von Bewunderung ergriffen, daß er aus freien Stücken eine Bulle erließ, wodurch er Jedem in den Bann trat, der mit diebischer Hand solche nachdrucken würde. Von dieser Zeit an (Leo X. wurde 1513 Papst) kann man daher die spätern Privilegien von Regenten rechnen, welche sie den Verlegern einzelner Werke, zum Schutz vor Nachdruck in ihren Staaten ertheilten; sie liefern aber auch einen unerfreulichen Beweis, wie man das literarische Eigenthum ohne eine ausdrückliche Schutzwehr, immer ungestraft hat antasten dürfen, und wie Keiner ein Bedenken getragen, ein nachgedrucktes Buch, um des kleinlichen Gewinnes von wenigen Groschen willen zu kaufen, der sich gewiß nie dazu verstanden haben würde, gestohlenen Gut käuflich an sich zu bringen. Man hat so viel und weitläufig wider und für den Nachdruck geschrieben, und alle ersinnliche sophistische Spießindigkeiten aufgeboten, ihn zu rechtfertigen; die heilige Schrift verkettert ihn schon in den Worten: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.“

A. M.

G n o m e.

Stug' Du den Baum zu jedem Jahr,
Er bringt doch neue Blätter dar.
Verwund' ihn an der Wurzel sein,
Gleb' Aht, der schöne Baum geht ein.

J. Naumann.

J. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Man könnte unter solchen Umständen wirklich fürchten, das menschliche Gefühl werde, für einige Zeit wenigstens in eine heillose Verirrung gerathen, die in ihren Motiven zwar bloß lächerlich, in ihren Konsequenzen aber sehr fürchterlich werden könnte; — wenn nicht tröstliche Erscheinungen des Segentheils dem wirklichen Menschenfreunde Beruhigung und Trost gewährten. Eine solche Erscheinung trat hier in's Leben, als die Nachricht von dem Unglück Hamburg's hier eintraf. Bei der ersten Kunde erwachte in Aller Herzen inniges Mitgefühl und ächtmenschliche Theilnahme, und kaum war die Aufforderung zu thätiger Hilfe ergangen, als die Empfindungen wie angezündetes Pulver in einem Nu und mit ungeheurer Gewalt explodirten. Ich wohne der neuen Kirche gegenüber, welche als einer der Orte bezeichnet war, wohin die Beiträge abgeliefert werden sollten. Da hätten Sie sehen sollen, wie Tausende und aber Tausende hinzuströmten, dieser ein Bündel unterm Arm, jener ein Pack auf dem Rücken, dort zwei Kägde mit hochvollgestopftem Waschkorb, geführt von der Herrin oder dem Herrn, dessen Brust von einer Reihe Orden strahlte, hier eine Droschke voll Effecten ohne Begleitung, hier eine elegante Equipage nicht minder vollgestopft. Am Rührendsten aber war es, die Armen, Blutarmer zu sehen, wie sie ihre Armuth herbeischleppten! O, das war erhebend, beglückend, und ich habe mich mit meinem guten Berlin ganz wieder ausgesöhnt, trotz seiner Baptisten, Thierquälereien und listigen Narretheiden!

Ein Hühnchen aber habe ich dennoch mit Berlin zu pflücken, und vornehmlich mit dem confortablen, wohlhabigen und vergnügungslustigen Berlin, und vor Allem mit der haute volée. Das es nämlich den wackern Bauer, unseren, in seinem Fache unübertrefflichen Mimen, so kalt und theilnahmlos bei seinem Benefiz am 23. April in Strich gelassen hat. Freilich haben die Herren Theaterreferenten unserer Zeitungen sich nicht veranlaßt gefühlt, — obwohl sie wußten, wie hochwichtig die Sache dem Benefizianten war, — das Publikum durch eindringende Worte und klare Darlegung zu lebhafter Theilnahme anzuregen und zu entzünden. Das Publikum, das seinen Bauer innig liebt, würde es dann nicht haben fehlen lassen, denn zumeist stieß es sich daran, daß es das Motiv des Benefizes nicht kannte, daß es nicht wußte, wie durch dasselbe ein nur zu bescheidener Künstler einer peinlichen Verlegenheit entzogen werden sollte. Leider war das Haus nicht so gefüllt, daß der Zweck, wie ihn die Huld unseres kunstsinigen Königs, der „dem alten Bauer“ durch Wort und That seine innige Anerkennung bezeugt und bei verschiedenen Gelegenheiten persönlich dieselbe dargelegt hat, beabsichtigte. Daß die Intendanz Alles gethan hat, um dem Künstler, der der Bühne so viel genügt hat, in jedem Betreffe förderlich zu seyn, bezweifle ich keinen Augenblick, eben so wenig, als daß seine Mitkünstler freudige und herzliche Bereitwilligkeit zur Mitwirkung gezeigt haben. Zu beklagen ist freilich, daß der Benefiziant, so viel ich höre, die Kosten des Abend's hat tragen müssen; ist dieß der Fall, so kann der Ertrag nur ein minimum sein. — Das Programm war reichhaltig und anziehend. Vom recitirenden Schauspiel wurde gegeben: ein Theil des dritten Akts des „Belisar“ von Schenk; (Belisar: Herr Rott; Irene: Fräulein v. Pagn; Kerkermeister: Hr. Franz). Ferner 1 Theil des 3. Akts der „Minna v. Barnhalm“; (Tellheim: Herr Grua; Franziska: Fräulein v. Pagn. [siehe Seite 1167], Paul Werner: der Benefiziant; der Wirth Herr Gern, sodann ein Theil des vierten Akts des „Zriny“ von Körner; (Soliman: Herr Rott; Sokolowich:

Herr Freund; Beglerbeg: Herr Bethge; Levi: Herr Franz; Mustapha: Herr Bauer Sohn.) Die Oper repräsentirte ein Theil des zweiten Akts aus „die schöne Müllerin“ (Eugenia: Fräulein Grünbaum, [die, wie ich aus manchen Anzeigen mutmaßte, jetzt engagirt ist, denn man kann es gleich merken, wenn ein Künstler oder eine Künstlerin eine feste Stellung gewonnen hat —]; Felsenberg: Herr Bader, der nimmer Alternde; Köschen: Fräulein Tuzet; Lieschen, Mad. Möser; Knoll: Herr Bauer; Notar: Herr Blume;) und das ganze Vaudeville „der Bär und der Bassa“ (Bassa: Herr Bauer; Koreslan: Fräulein Grünbaum; Marokko: Herr Gern; Trispapatte: Herr Heinrich; Tlesls: Herr Gide.) Ferner tanzten Fräulein Polin und Herr Reichner ein Pas de Deux, mit bekannter Meisterschaft, Fräulein Wagon eine reizende Cracoviense und die Damen Taglioni und Galster nebst den Herren Taglioni und Reichner eine überaus spaßige und allerliebste Aragonaise. Gänzlich neu aber waren die „lebenden Bilder“, zu welchen die Tochter des Benefizianten, Fräulein Minna Bauer, eine talentvolle junge Dichterin, die Verse gedichtet hat. — Das effectvollste von beiden Bildern war das erste: „der sterbende König“, nach einer Skizze von Begas, dargestellt von Herrn Derrient (König), Mantius (Troubadour) und Bethge (Arzt). Das Publikum zollte dem, durch den sinnigen Dialog und Gesang wahrhaft lebendig gewordenen schönen Bilde den lebhaftesten Beifall. Möge er die junge Dichterin zu reger Production ermuntern.

Cohusfeld.

Aus Wien.

Ende April 1842.

Ich habe seit geraumer Zeit die Feder ruhen lassen, wahrhaftig nicht aus Bequemlichkeitsliebe und barem Nachlässigkeits, sondern lediglich, um die Dinge und Ereignisse ein wenig näher an mich herankommen zu lassen. Solche Pausen haben ihr Gutes, man muß sich und den Begebenheiten Zeit gönnen, letzteren zur Entwicklung, sich selbst aber zur ruhigen Beobachtung und nöthigen Sammlung; hat man doch mitunter diese oder jene Stimmung zu bewältigen, thut es doch oft noth, das Auge wieder von momentanen Trübungen zu reinigen, und nicht anders ist es mit den Ereignissen, von denen so manches Unklare sich erst zu Boden schlagen muß, damit der Kern desto bestimmter kennbar werde. Genug der Reflexion als einleitenden Wortes, dessen es hier eigentlich gar nicht bedarf, da meine Berichte nichts weniger als etwa publicistische Discussionen oder politisirende Raisonnements, sondern nur factliche Darlegung des Geschehenen, mit zuweilen eingestreuten Schlaglichtern sein sollen.

Sie müssen sich's schon diesmal gefallen lassen, mit mir einen Auckerschritt bis in die 2. Hälfte des März zu thun, denn meine letzten Nachrichten reichen nur bis dahin. Ich versee Sie in die heilige Osterwoche zurück, Sie folgen mir von Kirche zu Kirche zu den heiligen Gräbern, hören die große Passion von den Chören herab erschallen und feiern nach Trauer und Faste, Gebet und Beichte den größten Triumph der Kirche mit — der Auferstehung des Herrn, nach katholischem Rituale, mit katholischem Pompe, und nach Wiener Brauch und Sitte, d. h. mit jenem Gemische von religiösem Kultus und profanster Weltlichkeit, wie sich's nur eben wieder in einer Stadt wie Wien als Produkt katholischer Volksbildung und jenes profanen-städtischen Sinnes (um nicht zu sagen Sinnlichkeit) herausstellt, die bei jeder Gelegenheit eigenthümlich durchschlägt. Man giebt zwar Gott, was Gottes ist, vergißt aber zugleich auch nirgends des der Welt gehörenden Tributes, der jedoch bei weitem nicht so arg ist, daß man ihn zum Heidenthume stempeln könnte.

(Fortsetzung folgt.)